

1944 Einschulung – und Himbeerblätter

Ein wunderschöner Spätsommertag. Rolf und ich stehen erwartungsvoll vor dem Fensterbrett und schauen auf die Straße hinunter. „*Gleich muß sie kommen*“, sagt Mutter. Wir Zwillinge warten gespannt in unserem Sonntagsstaat. „*Heute nämlich*“, so hatte man uns gesagt, „*beginnt für Euch ein wichtiger Lebensabschnitt!*“

Und dann kommt die vierspännige offene Kutsche, in der wir im Sommer gerne fahren. Vorne auf dem Bock thront der Kutscher, der 4 Pferde zu führen hat. In der Kutsche sitzen Tante Betty und Onkel Otto. Schnell sind wir unten auf der Straße, Onkel Otto hilft uns in den Wagen, vor allem Mutter ist er behilflich, denn sie ist im achten Monat schwanger. Wir 3 Söhne Rolf, Hans und Siegfried, sitzen mit dem Rücken zur Fahrtrichtung, die Erwachsenen uns gegenüber. Rolf und ich haben große Schultüten, in ihr sind nicht nur Stifte und Griffel drin, sondern auch Süßigkeiten, sogar Schokolade, eine Rarität im 5. Kriegsjahr.

Mit der Kutsche dauert es nicht sehr lange bis zur Schule, denn es sind ungefähr 3 Kilometer, also eine Fahrt von einer halben Stunde. Rolf und ich kommen uns sehr wichtig vor. Die Schule, ein große Ziegelbau mit seinem weit heruntergezogenen roten Ziegeldach beeindruckt mich. Und wie ich mich später erinnerte, wirkte er Vertrauen schaffend, Sicherheit ausströmend. Neben dem Eingang wehen fröhlich zwei große rot-schwarz-weiße Fahnen - Hakenkreuzfahnen. Sie wehen, das wissen wir, recht oft, an manchen Gebäuden an jedem Tag.

Vor der Schule warten schon viele Menschen. Wir steigen aus, Mutti unterhält sich mit anderen jungen Frauen. Wir bleiben in der Nähe von Onkel Otto, meinem Patenonkel und Tante Betty, der Patentante von Rolf. Wir sind oft bei Tante Betty und Onkel Otto auf Besuch. Sie leben auf einem großen Gut¹ mit vielen Tieren, auch Pferden². Wir lieben vor allem einen großen Ziegenbock, auf dem wir reiten dürfen, denn der Bock hat einen Sattel, der gerade so groß ist, daß Rolf oder ich gut darin sitzen können.

Nun aber geht ein Ruck durch die Menschen. Die wichtigsten Personen hier sind klein, haben große bunte Tüte und zeigen ihren Freunden, die meist Nachbarn sind, welche Kostbarkeiten sie enthalten. Ich kenne nur einen, das ist der Sebastian, er wohnt am anderen Ende der Werder-Straße in Güstrow. Über die breite Treppe schreiten wir empor. Die Tür zum großen Saal ist offen. Außer in Kirchen habe ich noch nie einen so großen Saal gesehen. Später fällt mir auf: Wir Kinder werden zu unserer feierlichen Einschulung fast ausschließlich von Müttern begleitet, deshalb fällt Onkel Otto als Mann auf. Er war damals ca 45 Jahre alt und hatte eine 15-jährige Tochter, die liebe Tiesch. Zuhause trug er oft eine rote Armbinde mit weißem rundem Feld und einem eckigen Kreuz. Auf seinem Gut grüßten ihn alle sehr höflich, manche verbeugten sich sogar. Aber generell sind Männer selten – das ist so. Vater kommt auch nur sehr selten „auf Urlaub“.

¹ Otto Bentin war Verwalter der Staatsdomäne Bülow bei Güstrow.

² Es sollen über 150 Pferde gewesen, was mir später sehr imponierte, andererseits: Was sind heute 150 PS?

1944 Einschulung – und Himbeerblätter

Später wird ein Zyniker sagen: 1944 war Mitteleuropa weitgehend männerfrei! Es werden Ansprachen von einem Mann, dem Schulleiter gehalten, andere Kinder singen Lieder, das Märchen vom bösen Wolf und dem tapferen Mädchen wird vorgelesen. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, denn das hatte Mutter neulich erst vorgelesen und wir hatten nach dem Wolf gefragt – und was ist ein Werwolf? Viel später habe ich darüber nachgedacht, wie sich die Menschen an dem Tag unserer Einschulung begrüßt haben, ich kann mich aber nicht erinnern, ob der Schulleiter uns mit „*guten Tag*“ oder „*Heil Hitler*“ begrüßt hat. „*Heil Hitler*“ war so normal, daß es nicht besonders auffiel.

Von nun an mussten Rolf und ich 6 Tage in der Woche in die Schule; der Ernst des Lebens hatte begonnen. Weil die Schule am andern Ende der Stadt lag, fuhren uns Mutter und Olga mit dem Fahrrad zur Schule. Olga war eine Polin, die recht ordentlich deutsch sprach und Mutter bei der Hausarbeit half. Mutter, die einen steifen Arm³ hatte, fuhr sicherlich immer nur einen von uns beiden. Wir saßen jeweils auf dem Gepäckträger, was trotz des kleinen Kissens nicht sonderlich bequem war. Unser Schulunterricht fand nur vormittags statt, lesen lernten wir, indem wir einzelne Buchstaben malten, sie aneinander fügten und irgendwann erkannten wir sie als Worte. Dann waren wir auf unsere Erkenntnisse stolz. Jeden Tag mußten wir zuhause in der Fibel lesen und das Gelesene auf eine Schiefertafel schreiben. Wenn es nicht sorgfältig genug war, wurde die Tafel von Mutter einfach abgewischt, und wir mußten wieder neu beginnen.

Einmal machten wir einen Klassenausflug. Mit einem alten Omnibus fuhren wir in den Wald am Inselsberg, hinter dem Inselsee. Dort sammelten wir in Milchkannen, die uns die Mütter mitgegeben hatten, Himbeerblätter. Unsere Lehrerin erklärte uns „*Ihr pflückt die Blätter am Ende des Zweiges ab, nur die heilen*“, und die steckten wir in die Kanne. Diese Blätter sollten als Tee den Soldaten im feindlichen Land Labsaal bringen. „*Für unsere Helden*“, wie ich mich genau erinnere. Helden kannten wir, denn Mutter las jeden Abend Geschichten vor, die Sagen von *Gunther von Hagen*, *Dietrich von Bern* und *Jung-Siegfried*; immerhin hieß mein jüngerer Bruder Siegfried. Das war ein schöner Name.

Jeden Abend, bevor wir 3 Brüder von Mutter oder Olga ins Bett gebracht wurden, las uns Mutter aus einem der dicken Büchern vor: Germanische Helden-Sagen, Indianergeschichten oder Märchen. Eines der letzten Märchen, das Mutter vorlas, hieß „*Von einem der auszog das Fürchten zu lernen*“. Damals fragten Rolf und ich Mutter „Was ist *Fürchten*?“ Weil sie es uns nicht überzeugend erklären konnte, dachte ich in den folgenden Jahren immer wieder darüber nach, *ob* und *wovor* ich mich fürchten könnte.

³ Sie hatte als Schülerin einen Sportunfall, der sich zu einer schweren Tuberkulose entwickelte, so daß ihr Arm in der Schulter versteifte. Wegen dieses Defektes wurde meinen Eltern im Dritten Reich zunächst die Eheschließung verweigert. Erst als mit Sicherheit erklärt werden konnte, daß sich diese Krankheit nicht vererben würde, erteilte die entsprechenden nationalsozialistische Behörde die Genehmigung zur Familiengründung.

1944 Einschulung – und Himbeerblätter

Ein Nachtrag, veranlaßt durch meine Tochter Jutta im November 2003: Ich war der letzte Politik-Lehrer meiner Schule, der den Krieg den Schülern aus eigenem Erleben darstellen konnte.



01	2	Oben	Hans, Siegfried und Rolf 1943	1.
02		Unten	Hans, Rolf und Siegfried 1944	
Bilder für Vater im Krieg				



Das bekam große Aktualität, als im Frühjahr 2003 die USA -unterstützt von Großbritannien- Iraq den Krieg erklärte und sich Unmengen amerikanischer Bürger an dem Bombardement über Bagdad begeistern konnten - ohne zu

1944 Einschulung – und Himbeerblätter

begreifen, daß dort viele hilflose Menschen ebenso eine Apokalypse erlebten, wie jene Menschen in Dresden und Hamburg, von denen sie einst auch nicht wussten, ob sie fanatische Unterstützer des zu bekämpfenden politischen Systems waren⁴. Ich selbst zum Pazifist entwickelt (1961), habe die Schüler im Gemeinschaftskundeunterricht⁵ gebeten sich auszumalen, was diese Bomben, die uns Fernsehzuschauer ein so faszinierendes Feuerwerk boten, für die Be- und Betroffenen als Ereignis bedeuten⁶.

Offensichtlich werden gegenwärtig Kriegserinnerungen der Betroffenen in stärkerem Umfang aufgearbeitet als bisher, zB Günter Grass „*Im Krebsgang*“⁷, Uwe Timm „*Am Beispiel meines Bruders*“⁸ und Ulla Hahn „*Unscharfe Bilder*“⁹. Die beiden letztgenannten Bücher wurden anlässlich der Buchmesse 2003 im Römer der literarisch interessierten Öffentlichkeit vorgestellt, Tochter Britta hatte teilgenommen und ein Freund hatte die Veranstaltung aufgezeichnet, sodaß ich diese zuhause ausschnittsweise verfolgen konnte.

Jutta hatte das Buch „*Geschichte eines Deutschen*“ von Sebastian Haffner gelesen, in dem er seine Jugend im Ersten Weltkrieg darstellt und die Folgen der „neuen Ordnung“ nach diesem Krieg. Häffner schildert, wie in der sicheren Etappe auf Landkarten der Kriegsverlauf dargestellt und mit Hilfe dieser Karten für eine interessierte/patriotische Öffentlichkeit menschenmordende Kriege zu strategischen Spielen reduziert wurden. Der Hurrapatriotismus vieler Amerikaner scheint zu bestätigen: die meisten Helden leben abseits der Kriegsschauplätze.

Ich erinnere mich, daß wenn wir nach Bülow kamen, im Arbeitszimmer von Onkel Otto eine große Landkarte auffiel, die auf eine feste Unterlage geklebt war. Auf dieser Karte wurden (wenigstens bis 1944) mit Nadeln Markierungen gesteckt und mit einer roten Schnur Linien gesetzt - die Front. Immer, wenn am Abend Nachrichten durch den Rundfunk gesendet wurden, saß Onkel Otto an der Karte. Das wurde in vielen Haushalten so gemacht, kein Wunder, daß später unsere Eltern den topographischen Datenkranz von Russland so genau kannten mit Leningrad, Kalinin, Moskau, Orel, Kursk Charkow, Rostow und vor allem *Stalingrad*, allesamt für die Sowjets Heldenstädte, für uns Deutsche wurden sie

⁴ Siehe auch 1945: „*Schulfrei – und auf der Flucht.*“

⁵ Seit 2002 als PoWi bezeichnet (Politik und Wirtschaft), beachte auch 1967 „*Referendariat und politische Visionen*“ und 1969: „*Die 68er und das Chaos an den Schulen*“ und 1962: „*Studienreisen – wem Gott will rechte Gunst erweisen*“ S.158f.

⁶ bezüglich der Betroffenheit beachte auch die Ausführungen zum 8: Mai, siehe 1946 „*Neueinschulung und Sportunterricht*“, S.26 und 1962 „*Wem Gott will rechte Gunst erweisen*“, S.166.

⁷ Darin wird unter anderem der Untergang der Gustloff (1945), die überfüllt war mit hilflosen Flüchtlingen, behandelt.

⁸ der ca 10 Jahre ältere Bruder fällt im Krieg. Seine Vita wird zu *heldenhaft* stereotypisiert und der Krieg als Ereignis tabuisiert.

⁹ Sie glaubt auf einem Bild der Wehrmachtausstellung ihren Vater zu erkennen, den sie als untadelig in Erinnerung hat. Das Bild zeigt die Opfer eines Massakers in der Ukraine. Dieses Bild veranlaßt sie, sich mit der militärischen Vergangenheit ihres Vaters auseinander zu setzen.

1944 Einschulung – und Himbeerblätter

grundsätzlich zu Orten von Kriegsverbrechen¹⁰. Stalingrad und vor allem der Holocaust werden zu Synonyma menschlicher Katastrophen. Damals bei Onkel Otto lernte ich das erste Mal Landkarten kennen und mit ihnen die Möglichkeit komplexe Vorgängen zu überschaubaren Darstellungen zu verdichten, die Gefährlichkeit dieser Strategien begriff ich erst viel später.



Mutter mit ihren 3 ältesten Buben im Kriegsjahr 1944

Und noch was erscheint mir aus der heutigen Sicht bemerkenswert. Beliebte Geschenke damals waren neben Indianern und technischen Spielsachen, Soldaten und Kriegsspielzeug. An eigene Soldaten kann ich mich nicht erinnern, allerdings schenkte uns jemand in Bülow ein kleines Blechflugzeug. Mit einem Faden konnten wir es an die Decke hängen, wenn wir den Motor aufzogen und sich der Propeller drehte, dann flog es seine Kreise - wie die Aufklärungsflugzeuge vorm Angriff von Rostock.

Nach dem Krieg gab es kein Kriegsspielzeug mehr. Einmal schenkte uns jemand Soldatenfiguren, die verschwanden, ohne daß wir sie verloren hatten. Als alter Lehrer finde ich es sehr gut, daß unsere Jugend nicht gelernt hat, den Krieg als politisches Mittel zu verherrlichen. Das kam zum Tragen, als Schröder militärischen Beitrag zum Iraq-Krieg verweigerte und eine breite Unterstützung bekam. Alle Staaten, die den Krieg nicht als politisches Mittel akzeptierten wollten, wurden in der USA als *Koalition der Unwilligen* geschmäht und als Angehörige des „alten Europas“ abgewertet. Fast alle Kernstaaten der Europäischen Union

¹⁰ Beachte die Ausstellung „Die Deutsche Wehrmacht“ und die anschließende Diskussion.

1944 Einschulung – und Himbeerblätter

gehören dazu. Mich wundert es nicht, denn die Menschen Mitteleuropas hatten besonders unter den beiden Weltkriegen gelitten und sich auch deshalb zu einer Allianz zusammen geschlossen: „Nie wieder Krieg“. Und vielleicht dürfen wir die Hoffnung haben, daß Politiker und Wähler lernen können.

Und an noch etwas erinnert mich die gegenwärtige politische Lage. Unverständlich sind für uns Wohlstandsbürger die Denkmuster palästinensischer Selbstmordattentäter. Als wir 1945 nach Hilchenbach zogen und wir mit den Nachkriegshinterlassenschaften¹¹ experimentierten, erzählten Gleichaltrige mit großer Bewunderung von jenen Jugendlichen, die als Wehrwölfe den Amerikanern Widerstand leisteten und denen es gelang aus dem Hinterhalt amerikanische Soldaten abzuschießen - und das, als der Krieg schon entschieden war.

Die Gespräche mit meinen Töchtern haben mir bewusst gemacht, daß wichtige Prägungen für meinen politischen Unterricht in der Kindheit gelegt wurden. Meine Aufzeichnungen können dazu beitragen, daß sie schärfere Bilder von ihrem Vater haben als Ulla Hahn von ihrem.

1944			Einschulung und Himbeerblätter	(031214)
------	--	--	---------------------------------------	----------

¹¹ Siehe 1946 „*Neueinschulung und Sportunterricht*“, S.29

1945 Schulfrei und auf der Flucht

Wann wir nicht mehr zur Schule mussten, weiß ich nicht mehr, aber irgendwann war Schluß. Ich habe später versucht, mich zu erinnern, habe auch Mutter einmal danach gefragt. Es muß Anfang 1945 gewesen sein. Mutter erklärte es später damit, daß schon im Herbst 1944 immer wieder Tiefflieger kamen und am helllichten Tage, die in die Straßen schossen, wo sich bei überraschenden Fliegeralarmen hilflose Zivilisten versteckten. Ich kann mich erinnern, als ich bei Mutter hinten auf dem Rade saß, mussten wir plötzlich in einen Hauseingang flüchten. In meiner Gegenwart ist allerdings nie eine Bombe heruntergefallen. Doch natürlich bestimmte der Krieg den Rhythmus der Tage und vor allem aber der Nächte. Nachts war es draußen immer stockdunkel, denn wegen der Fliegerangriffe leuchteten keine Straßenlaternen und auch alle anderen Lichtquellen wurden abgedunkelt, im Haus selbst brannten nur wenige Lampen. Schwarze Luftschutzrollläden verhinderten, daß Licht aus dem Haus nach draußen dringen konnten – vor allem im Winter war es auf den Straßen sehr dunkel.

Wir wurden angehalten, vor dem Schlafengehen unsere Kleidungsstücke ordentlich auf einen Hocker zu legen, um uns bei Alarm rasch im Dunkeln anziehen zu können. Mutter konnte sich weder um Rolf oder mich, noch Siegfried kümmern, denn wenn die Sirenen heulten, mußte sie den Jüngsten, den Säugling¹² Gert rasch in einen Rucksack packen. Gemeinsam flohen wir in den Keller, wo Schlafpritschen standen. Überhaupt: Immer eilten wir, wenn die Sirenen heulten. An eine Nacht kann ich mich noch sehr gut erinnern. Als wieder die Sirenen heulten, rief Mutter uns beiden Großen zu sich und zeigte aus dem nördlichen Fenster zum fernen Horizont. Dort leuchtete der Himmel faszinierend rot. Rostock brannte – Mutter weinte.

Anfang 1945 kam Vater noch einmal auf Urlaub. Er interessierte sich sehr für unsere neu erworbenen Schreibkünste. Immer wieder mußten wir unsere Namen „Hans“ bzw „Rolf Tuengerthal“ aufschreiben. Zusätzlich trugen wir eine Metallkette mit eingraviertem Namen am Handgelenk. Der vierjährige Siegfried sollte immer wieder laut seinen vollständigen Namen aufsagen –denn er konnte mit seinen 4 Jahren noch nicht schreiben. „Wie heißt Du?“ wurde er viele Male am Tag gefragt: „Ich heiße Siegfried Tuengerthal“, doch den Namen Tuengerthal konnte er nicht richtig aussprechen und Vater wurde meist sehr ungeduldig. Osterferien gab es 1945 jedenfalls nicht. Dennoch kann ich mich an Ostern sehr genau erinnern: Es war ein klarer Tag, Rolf und ich liefen am ganz frühen Morgen an die Plauer Straße Richtung Inselsee um Blumen zu pflücken, die wir Mutter schenken wollten. Dabei mussten wir die alte Chaussee überqueren, was nicht einfach war, denn ein unendlicher Zug von Pferdewagen zog nach Westen. Eine ganze Zeit schauten wir uns das an, weil wir nicht wagten zwischen den Fahrzeugen hindurch zu laufen. An einen Pferdewagen kann ich mich noch

¹² Ende September 1944 geboren

1945 Schulfrei und auf der Flucht

genau erinnern und ich sehe das Bild vor meinem geistigen Auge: Einen einfachen Pferdewagen, wie sie für die Erntearbeiten eingesetzt wurden, wurde von zwei Pferden gezogen. Auf dem völlig leeren Wagen stand eine Frau, starr wie eine Statue, hager, in einen langen Mantel gehüllt, die Zügel der Pferde in den leicht angehobenen Händen haltend. Stumm fuhr sie vorbei. Aus meinen ersten sechs Lebensjahren hat sich kein Bild so sehr in mir eingebrannt, wie diese aufrechte Frau auf dem Pferdewagen – Teil eines unendlichen tragischen Zuges. Ich habe später darüber nachgedacht, ob es eigene Beobachtungen waren oder übernommene Berichte der Eltern, daß ab und zu ein kleines Menschlein starr am Wegesrand dalag. Wie Mutter uns später berichtet, haben viele Mütter ihre verhungerten oder erfrorenen Säuglinge, am Wegesrand abgelegt, zu einer Beerdigung hatten sie keine Zeit oder keine Kraft mehr.

Ostern 1945 war ein wunderschöner Frühlingstag, die ersten gelben Blumen blühten auf den noch sehr nassen Wiesen, einige Zugvögel waren bereits aus dem Winter zurückgekehrt; wir warteten schon auf die Störche, denn Rolf und ich wünschten uns ein Schwesterchen. Oft hatten wir ein Zuckerstückchen, das wir uns vom Munde abgespart hatten, aufs Fensterbrett gelegt und dazu geflüstert: „*Klapperstorch du Bester, bring mir eine Schwester!*“

Wir kamen zum Frühstück rechtzeitig wieder zurück und schenkten Mutter stolz unseren Strauß mit Blüten der Saalweide. Als wir Mutter und Kathinka unsere Beobachtungen von der Plauer Straße schilderten, erschranken sie sehr und Mutter schimpfte mit uns. Besänftigend griff Tante Kathinka ein und lobte unsere Blumen. Kathinka¹³ war die Schwester von Mutters verstorbener Mutter, also ihre Tante, unsere Großtante. Kathinka bat uns, nie wieder die Werder Straße zu verlassen, ohne den Erwachsenen Bescheid gegeben zu haben.

Wenige Tage später kam Vater auf Genesungsurlaub, er war an der Ostfront verwundet worden. Vater spielte nicht mehr mit uns, wie er es sonst immer getan hatte, wenn er auf Urlaub gekommen war, es war eine angespannte Stimmung, wie ich mich später erinnerte. Zusammen mit Kathinka packte er einige Kisten, aber Genaues habe ich damals nicht begriffen. Olga¹⁴ war nicht mehr bei uns, statt dessen half „Tante Käte“ Mutter bei den vielfältigen Hausarbeiten.

Am 1. Mai holte uns ein Kutscher aus Bülow mit einem großen Pferdewagen, da wurden unsere Bettsachen und anderes drauf gepackt. Vater auf Genesungsurlaub¹⁵ hatte Probleme, dennoch hatte er mit Kathinka einen Teil des Hausrates in Kisten verpackt, vor allem die Bilder und das Tafelsilber. Auf dem Weg ins Gut – wir fuhren auf Feldwegen, denn die Chausseen waren von Flüchtlingen verstopft – wurden wir plötzlich von Tieffliegern angegriffen. Wir versteckten uns in einem Weidenbusch – die Brennesseln brannten recht heftig.

¹³ Siehe Anhang „Wichtige Personen für mich“ Katinka.

¹⁴ Das polnische Hausmädchen mußte Mutter im Haushalt helfen, denn Mutters rechter Arm war seit ihrer Jugend durch Tuberkulose in der Schulter versteift, so daß Mutter leicht gehandicapt war und Schwierigkeiten beim Fahrradfahren hatte.

¹⁵ Er war in Schulter und Bein geschossen worden und hatte in Prag im Lazarett gelegen.

1945 Schulfrei und auf der Flucht

In dem völlig überfüllten Gut Bülow wohnten wir alle zusammen in einer Kammer. Draußen war es hektisch, überall standen LKWs oder Pferdewagen herum, wir Kinder durften nicht mehr auf unserem Ziegenbock reiten. Es waren unheimlich viele Fremde da, darunter auch deutsche Soldaten, denn die Uniform der deutschen Soldaten kannten wir, weil die wenigen Männer in Güstrow eigentlich immer Uniformen trugen. Außerdem gab es noch die „*grauen Männer*“. Mit diesen sollten wir uns nicht unterhalten. Im vergangenen Jahr hatte ich das einmal getan, da hatte Tante Betty freundlich, aber bestimmt gesagt, „*das macht man nicht*“, man spräche nicht mit diesen „grauen Männern“! Es waren, wie ich später erfuhr, Zwangsarbeiter. Ich lernte sie nicht mit einem Wertesystem kennen, sondern als Unpersonen. Das war so, bei Pferden ging man auch nicht dicht hinten herum, weil man sonst durch einen unkontrollierten Tritt getroffen werden könnte, und genau so selbstverständlich war es eben auch, nicht mit den grauen Männern zu sprechen, die schienen gefährlich zu sein.. Wir hatten als kleine Kinder gelernt zu gehorchen und im Allgemeinen reichten die Anweisung: „*Das macht man nicht!*“ In meinem Alter hinterfragten wir das nicht – das war eben so.

Der 1.Mai 1945 war auch ein wunderbarer Frühlingstag, die Sonne schien, kaum eine Wolke war am Himmel. Vater mußte an diesem 1.Mai noch einmal an die Front um das Vaterland gegen die anrückenden Russen zu verteidigen. Er fuhr mit einem Fahrrad, hatte ein langes Ding über die Schulter gehängt, später erfuhr ich: eine Panzerfaust. Wir hatten Mutter und Vater aus dem Gut hinaus begleitet, dann verabschiedeten sich die beiden, Vater strich uns noch einmal über die Haare, Mutter schluchzte – daran erinnere ich mich noch sehr genau. Als sie mit uns weinend zurück ging, hatte sie uns beide Großen ganz fest an die Hand genommen.

Auf der Flucht, die uns von Anfang Mai bis Mitte August durch das zerstörte Deutschland führte, hatten wir viel Glück. Als wir auf die ersten Soldaten trafen, es waren „Tommies“¹⁶, wie Kathinka sagte, mußte Mutter ihre kleinen Pistole auf einen großen Haufen mit Waffen werfen, wieder weinte sie.

Unser erstes Ziel war ein kleiner Ort westlich von Gadebusch, die Eltern hatten sich versprochen, wenn es ihnen möglich sei, dort aufeinander zu warten. Dort trafen wir unseren Vater wieder, der aus der Gefangenschaft flüchten konnte¹⁷.

Ich sehe es noch vor meinem geistigen Auge, als Vater auf Mutter zuschritt, die gerade den kleinen Gert auf den Armen trug und ihn vor Freude beinahe hätte fallen gelassen. Für mich wurde später dieser Augenblick das Erlebnis größten Glücks.

¹⁶ Auf dem Nordabschnitt gingen die Briten den Sowjets entgegen, wir waren die vergangenen 3 Tage zwischen den Fronten gewesen, Tage, an denen Mord und Totschlag an der Tagesordnung war, denn die politische Ordnung war zusammen gebrochen.

¹⁷ Der kleine Bauernhof gehörte Verwandte von den Bentins, den Verwaltern des Gutes in Bülow. Dort gab es Futter für die Pferde und Essen für uns 7-köpfige Familie.

1945 Schulfrei und auf der Flucht

Als Vater wieder das Kommando übernahm, machte sich in der Nacht der Kutscher davon, und nahm das Pferdegeschirr mit, sodaß Vater aus alten Riemen ein neues Zugeschirr basteln mußte. Von nun an führte er unsere Familie durch alle Gefahren – und die gab es genügend. Ich habe nie an seiner Führung gezweifelt. Vater konnte alles. Auf ihn war Verlaß. Er war zwar streng, aber gerecht, wenn auch manchmal schmerzhaft streng. Ich wäre niemals auf die Idee gekommen, daß er nicht Herr der Situation sein würde.



Unser Treckwagen bei einer Rast im Wendland (Zeichnung der Autor)

Er führte den Pferdewagen, er besorgte Futter für die lebensnotwendigen Pferde. Er reparierte den beschädigten Wagen, unterstützt von Kathinka. Mutter war für uns Kinder da. Einmal, in einer besonders chaotischen Situation, führte Vater

1945 Schulfrei und auf der Flucht

die Pferde auf eine Fähre über den Elb-Trave-Kanal¹⁸, Mutter hatte uns Kinder am Rockschoß, den kleinen Gert im Rucksack, als Rolf plötzlich verschwunden war. Hinter uns drängten die anderen Pferdewagen, die auch noch die rettende Fähre erreichen wollten. Mutter konnte Rolf gerade wieder einfangen, in letzter Minute. Später berichtete sie immer wieder, das wäre einer ihrer schlimmsten Momente auf der Flucht gewesen, eines der Kinder zu verlieren.

Und genau für solche Situationen hatte Vater uns gezwungen, unsere Namen schreiben zu können und Siegfried – bei Androhung von Schlägen - seinen Namen laut und vernehmlich nennen zu können. Wir hatten viel Glück, wie sich später an dem Anhang nach den Radionachrichten ableiten ließ, wenn bis zu einer Viertelstunde lang die Vermissten-Anzeigen verlesen wurden, und es hätte heißen können: „8 jähriger Junge mit dem Namen Rolf, dunkelhaarig, ca 80 cm groß, vom Roten Kreuz am 10. Juni im Bereich von Boitzenburg aufgegriffen, sucht seine Eltern. Er nennt einen Bruder mit Namen Hans.“ Diese Nachrichten-Ergänzungen wurden bis spät in die 50er Jahre regelmäßig ausgestrahlt. Im Rückblick galt 1945 für mich das erste Mal: „*Non scolae, sed vita discimus!*“

An zwei Kriegs-Begebenheiten erinnere ich mich gut. Das eine Mal, als wir durch Hamburg-Bergedorf treckten und die Stadt nur aus Ruinen bestand. Kathinka bemerkte: „So sieht jetzt Rostock aus.“ Später, kurz bevor wir in Siegen ankamen erzählte Vater, vor wenigen Tagen sei im fernen Japan eine Bombe vom Himmel gefallen, nicht viel größer als ein Apfel und diese Bombe sei so furchtbar gewesen, daß sie alleine eine ganze Stadt wie Hamburg¹⁹ zerstört und alle Menschen getötet habe.

Wir Kinder haben die Flucht ohne Traumata als ein reales Indianerspiel mit echten Toten und vielen Pferden empfunden²⁰ – die Schule vermissten wir nicht - nur die Freunde und Klassenkameraden. Später habe ich oft davon geträumt mit einem Dreirad nach Güstrow zu fahren und die Freunde zu besuchen, doch diese Träume wurden seltener und später lernte ich: Zeit heilt Schmerzen und Wunden.

1945		Schulfrei und auf der Flucht	(031211)
------	--	------------------------------	----------

¹⁸ Sie war damals die Grenze zwischen den Verwaltungsgebieten den Sowjets und den Briten. Die Siegermächte versuchten das chaotische Trecken in Deutschlands Westen zu steuern, weshalb nur Flüchtlinge mit besonderen Gründen die Demarkationslinien passieren durften. Kathinka erklärte in ihrem guten Englisch unsere guten Gründe.

¹⁹ Hamburg wurde Juli 1943 in 4 Wellen zerstört, mindestens 44000 Tote wurden gezählt. Als Hiroshima am 6.8.45 die erste Atombombe fiel, wurde die ganze Innenstadt zerstört mit mindestens 220000 zT jämmerlich krepiereten Menschen. August 1993 besuchte ich Hiroshima. Die Amerikaner haben im Vietnam-Krieg 58000 Soldaten verloren und sind davonn noch heute traumatisiert.

²⁰ 1977 schrieb Mutter mit Hilfe von Vater die Ereignisse der Flucht auf „*Der Treck der Familie Tuengerthal*“, 40 Schreibmaschinenseiten. (die oben abgebildete Zeichnung ist das Titelbild). Tante Robbie (Hinderks-Kutscher) wollte eigentlich ein Jugendbuch schreiben „*Die Flucht der Familie Tuengerthal*“, doch die Zeit war damals für solche Berichte noch nicht reif.

Wiedereinschulung und Sportunterricht

Den Spätsommer und Herbst 1945 wohnten wir in Siegen²¹, im November zogen wir in das Dörfchen Haarhausen bei der kleinen Stadt Hilchenbach im nördli-chen Siegerland. Dort begannen für uns wieder normale Zeiten: Es begann die Schule wieder, die Rolf und ich allerdings nicht besonders vermisst hatten. Viel schlimmer war, wir hatten keine Freunde mehr, denn die hatten wir natürlich durch die Flucht zurück gelassen. Also versuchten wir in Allenbach, wo wir Ende 1945 wieder zur Schule mußten, Anschluß bei den Einheimischen zu finden. Wir hatten keine großen Probleme, Kontakte aufzubauen: Einerseits sprachen wir Hochdeutsch und verstanden leidlich den Siegerländer Dialekt, andererseits hatten Vater und Kathinka aus Balken der zerstörten Fabrik in Siegen einen zünftigen Pferdestall gebaut und damit die Anerkennung der Einheimischen gewonnen. Vater, der im Winter als Fuhrmann den Einheimischen das Holz aus dem Wald holte und im Sommer deren Felder pflügte, wurde als tüchtiger „Eingeplackter“ akzeptiert. Ja, Rolf und ich, inzwischen 7 Jahre, wurden sogar eingeladen mit den Nachbarkindern zu spielen.



Die Jahre in Horsche, wie es Haarhausen im Siegerländer Platt genannt wurde, sind im Nachhinein die harmonischsten Familienjahre, denn die Eltern und Kathinka kümmerten sich sehr um uns Kinder – und die Schule verdarb noch nicht den Alltag.

²¹ Ab Mitte August wohnten wir in dem einzigen benutzbaren Raum der völlig zerbombten Leimfabrik von Vaters Schwester Marie G., genannt Tante Ma (siehe Personalien).

Wiedereinschulung und Sportunterricht

Für unsere Eltern begann der Arbeitstag vor Sonnenaufgang und endete abends spät. Vorher mussten wir jedenfalls schon im Bett sein. Wir 4 Brüder schliefen in der sogenannten Sackkammer, dort standen 2 doppelstöckige Bunkerpritschen. Abends nach dem Gute Nachtgebet mit Mutter oder Tante Kathinka erzählten wir uns gegenseitig spannende Abenteuergeschichten von erlebnisreichen Reisen durch die weite Welt, vor allem von Reisen zu den Indianern. Wir wechselten uns beim Geschichtenerzählen ab, aber mir sagte man nach, ich hätte die phantasiereichsten Geschichten erzählt. Bevor wir uns die abenteuerlichsten Geschichten erzählten, beteten wir.

Einmal brauchte Rolf sehr lange, bis er „Amen“ sagte, das Signal nun mit den Erzählungen zu beginnen. Auf Anfrage erklärte er, er habe noch eine Fürbitte angefügt. Und dann berichtete er von jener alten weißhaarigen Frau, die oben am Waldrand saß und uns immer wieder zu streicheln versuchte und ihm erzählte, daß sie auch 4 Buben hatte, alle seien von den Russen umgebracht worden und auch ihr Mann sei tot; sie wolle sterben. Rolf hatte das sehr erschüttert. Und ich habe es nicht vergessen. Wenn ich später im Unterricht gefragt wurde: War der 8.Mai 1945 der Tag der Befreiung? Tag der bedingungslose Kapitulation? Tag des Zusammenbruchs? oder die Stunde Null? Dann antwortete ich, das kam ganz auf das persönliche Schicksale der Betroffenen vor dem 8.Mai an. Für uns war es der Tag des Zusammenbruchs – jedenfalls nicht der Befreiung.

Tagsüber mussten wir im Haushalt und in der kleinen Landwirtschaft helfen. Deshalb genossen wir es sehr, wenn wir Freizeit hatten. Dann streiften wir mit dem Nachbarjungen Ewald in den nahen Wäldern herum. Zwangsläufig fanden wir Kriegsutensilien, liegengebliebene Stahlhelme, geworfenen Gewehre und reichlich Munition. Besonders attraktiv war Leuchtsputzmunition, die konnte man nämlich zur Explosion bringen und dabei Krach und Feuer erleben.

In Siegen, wo wir in einer völlig zerbombten Fabrik ¼ Jahr gewohnt hatten, brachten uns Nachbarkinder ein besonders kitzliges Spiel bei²²: Wir bauten aus Trümmern mit viel Dachpappe ein kleines Häuschen, versteckten darin Leuchtsputzmunition, kletterten hinein und zündeten die Hütte an. Held war, wer am längsten in dem brennenden Häuschen blieb. Einmal hat Vater uns bei diesem riskanten Spiel erwischt. Nach einer Standpauke, in der er uns die Gefahren drastisch beschrieb, versohlte er unseren Hintern mit der Pferdepeitsche und versprach glaubwürdig, wenn wir diesen Unsinn noch einmal machen würden, dann gäbe es eine noch schmerzhaftere Abreibung. Wir haben danach auf das Spiel „Ausbomben“ verzichtet.

Unsere neuen Nachbarjungen in Allenbach hatten ein anderes Spiel entwickelt: Wir bauten aus dünnen Rohren, die wir auf eine Holzplatte mit Draht befestigten, ein Gewehr. Das Rohr wurde an dem einen Ende mit einem Nagel zugehämert. Das Pulver der überall

²² Auf dem Fabrikgrundstück wurde später die Universität Siegen gebaut

herumliegenden Munition stopften wir von vorne in

Wiedereinschulung und Sportunterricht

das Rohr, danach noch einige Steinchen in den Vorderlader, und irgendwie zündeten wir das Gemisch. Einer der ersten Versuche endete mit einem Rohrkrepiere und von Klaus war das rechte Auge weg. Den blutenden Knaben haben wir natürlich heimgeleitet. Dort kam der Unsinn wieder raus und wir, die dabei waren, kamen nicht nur mit dem Schrecken davon, sondern wir bekamen alle eine ordentliche Tracht Prügel und wieder eine Belehrung. Übrigens, sein Auge war nicht mehr zu retten. Diese Zeit der wilden Spiele endete schnell, als wir im Frühjahr 1946 wieder in die Schule mussten.

Unsere Schule in Stiftkeppel-Allenbach würden wir heute eine Zwergschule nennen, doch sie war unsere wichtigste Sozialisationsebene. Immer zwei Jahrgänge bildeten eine Klasse, also die Schüler im 1. und 2.Schuljahr, im 3 und 4. Schuljahr und die im 5., 6. und 7.Schuljahr. Danach endete für die meisten Jugendlichen die Schulzeit und es begann die Lehrzeit mit 13en Lebensjahr.

Das zweistöckige Schulgebäude, aus hart gebrannten roten Ziegeln gebaut und mit dunklen Dachpfannen gedeckt, wirkte auf mich immer beruhigend solide. Braune Fachwerkbalken gliederten den kleinen Bau, der mit Stilelementen des *Fin de Siecle* verziert war. Der Bau lag zwischen der Bahnstrecke Siegen-Hilchenbach-Erntebrück und der kleinen Ferndorf, einem Nebenfluß der Sieg. Zur Schule gehörte natürlich ein Schulhof, der von einem Zaun umgeben war und im Süden an einen kleinen Friedhof grenzte, den wir natürlich nicht betreten durften. Zwischen Hauptgebäude und Schulhof stand unter großen Linden eine im Stil des Haupthauses gebaute Toilette. Vorne war der Eingang für die Mädchen, hinten der für die Knaben. Das Größte an der Toilette war die schwarz lackierte Wand des Pissoirs. Hier fanden in den Pausen die typischen Wettbewerbe statt: wer kann am Höchsten (bis zur Decke schafften wir es nur, wenn wir lange genug gewartet und den Druck aufgebaut hatten), wer kommt am Weitesten?

Der symmetrisch angelegte Bau wurde durch eine mäßig breite Treppe erreicht. Bevor der Unterricht begann, mussten wir uns dort paarweise aufstellen und auf ein Zeichen, das Läuten der Schulglocke, marschierten wir diszipliniert in unseren Klassenraum. Dort standen 4 Reihen Bänke, ich glaube 5 Reihen hintereinander. Weil in der Mitte des Raumes ein eiserner Ofen stand, geschützt von hohen Eisenblechen, war es eng. Um auf unsere Plätze zu gelangen, klappten wir die Tischplatten hoch, die an einer Leiste mit kräftigen Scharnieren befestigt waren. Unter der Tischplatte war eine Taschenablage, in der Leiste oben ein verschließbares viereckiges Loch. Später erkannten wir, daß da ein kleines Tintenfaß reingehörte, wir aber schrieben ja noch mit Schieferstiften auf Schiefer tafeln.

Zu unserem Schulalltag gehörte nicht nur das Vermitteln von wissenswertem Stoff, sondern auch die körperliche Ertüchtigung, also Sport. Wir hatten drei Lehrer: Herrn Bempfert, deutlich älter als mein Vater und deshalb uralte. Er war der Schulleiter und eine absolute Autoritätsperson, der „man“ nicht widersprach.

Der zweite Lehrer, Herr Limpert, war noch älter, sicherlich schon 60 Jahre alt

Wiedereinschulung und Sportunterricht

und hatte im Volkssturm gedient. Die dritte Lehrkraft war eine junge Frau, die wir alle sehr liebten; ihr die Schultasche zu tragen, war vor allem für uns Jungen ein praktischer Liebesbeweis. Sie hieß mit Vornamen Christel und wohnte bei Limperts, also ganz in unserer Nähe.

Im Winter fand kein Sportunterricht statt, der begann erst im Frühjahr bei Lehrer Limpert. In kurzen Hosen oder alten Trainingshosen, also das, was der Krieg uns so gelassen hatten, mussten wir uns im Schulhof der Größe nach aufstellen. Daher weiß ich, daß Rolf immer der Kleinste, ich der Zweitkleinste war. Wehe, wir standen, bis Herr Limpert bis 10 gezählt hatte, nicht in der richtigen Reihenfolge von ca 20 Knaben. Gemeinsamen Sport mit Mädchen gab es damals nicht, vermutlich wurden sie während dieser Zeit in Handarbeit unterrichtet. Wenn wir dann alle der Größe nach angetreten waren, und militärisch exakt in einer Reihe standen, begann der Unterricht. Nach Limperts Kommando „*Rechts rum*“, drehten wir uns hintereinander, danach folgte „*Kommando los*“ „*1 und 2!*“ „*1 und 2!*“ Und dann mussten wir mindestens 20 Minuten marschieren, als wären wir bei der Hitlerjugend eingerückt. Wir marschierten nicht sehr gerne, denn da konnten wir eigentlich nur unangenehm auffallen, weil wir den Rhythmus nicht fanden. Falscher Gleichschritt wurde mit Hilfe eines Haselstockes korrigiert.

Dieses Exerzieren ersetzte lehrerfreundlich die Gymnastik. Wenn wir warm gelaufen und aufeinander abgestimmt waren, wurden Wettkampfspiele geübt, z.B. 50 Meter Wettlaufen, manchmal auch Bockspringen: Dabei musste sich die eine Hälfte der Riege als Böcke hinstellen, während die andere Hälfte über diese Böcke springen sollte. Dieses Bockspringen schätzten jene kräftigen Schüler sehr, denen das Hochspringen keine Anstrengung bedeutete und die ungeliebte Klassenkameraden gerne einfach umrannten und sich dann mit der Bemerkung beschwerten. „*Kannst Du nicht still stehen?*“ Daraufhin bekam der arme Bock, der sich wie ein dummer Bock vorkam, Beruhigungshilfen mit dem Haselstock. Diejenigen, die nicht genügend Sprungkraft hatten um über die Großen zu springen, die sich (wenn der Lehrer nicht schaute) schnell mal aufrichteten, bekamen beim nächsten Versuch eine Hilfe mit dem allgegenwärtigen Haselstock.

Diesen Kasernensport liebte ich nicht sonderlich, mehr schätzte ich Kangeroo-Hüpfen. Dazu zog ich mir Mutters Turnhose so weit über den Körper, daß nur noch der Kopf rausschaute und ich wie ein hüpfender Pulk aussah. Ich konnte weite Sprünge machen und wurde für meine Sprünge ab und zu vom Lehrer gelobt. Doch am liebsten spielten wir Schüler *Räuber und Schandi* (Polizist). Dazu gingen mit uns Lehrer Limpert oder Frau Christel in den nahen Wald hinter Stift-Keppel. In einem durch Bäume und Wege abgegrenzten Gebiet durften wir spielen., ein Kreis wurde auf den Weg geritzt und als „*Hola*“ ausgegeben. Unsere Doppelklasse, also über 40 Kinder, wurden in 2 Gruppen geteilt: eine versteckte sich, die andere ging noch mit dem Lehrer spazieren. Dabei nannte er die Namen der Büsche und Bäume. Nach ca 5 Minuten Naturkunde mussten dann die Schandis die Räuber suchen.

Wiedereinschulung und Sportunterricht

Die Lehrer warteten am „Hohla“, das zu erreichen ohne gefangen zu werden, war Ziel der Räuber. Irgendwann (nach 1 oder 1½ Stunden) war das Spiel zuende, und alle, die nicht gefangen worden waren, ergaben einen Pluspunkt für die Mannschaft der Räuber. Spannend war, wer die meiste Punkte gewann, die frei gebliebenen oder gefangenen Räuber.

Wenn die Gendarmen hinter den aufgespürten Räubern herliefen, dann konnten sie kaum Hindernisse, kratzende Himbeeren oder Brombeeren stören jedenfalls kaum. Rolf und ich hatten von Kathinka eine Technik gelernt, mit der wir allen überlegen waren beim Weglaufen. Wir kletterten nämlich auf die Bäume; vor allem auf Fichten waren wir schnell wie Eichhörnchen in der Krone. Dort oben schaukelten wir so lange mit dem Baum, bis er sich zum nächsten neigte. In diesem Moment ergriffen wir einen Zweig vom nächsten Baum und schwenkten uns auf diesen weiter. Später habe ich in Filmen gesehen, daß die größeren Affen sich auch so fort bewegen. Mit diesem Baumwandern haben wir unserer Mannschaft häufig zum Sieg verholfen. Diese Behändigkeit machte uns niemand nach, dieser Sport hat unser Selbstbewusstsein eindeutig gestärkt und gleichzeitig unsere Integration bei den Einheimischen erleichtert.

Ich mochte diese Wettspiele, bei denen die Mädchen übrigens nie mitmachten. Nebenbei wurden uns die Namen der Pflanzen, mit denen wir konfrontiert wurden geläufig: „Brom- Heidel- und ander Bären“ hat das Siegfried später mal zusammen gefasst. Vor allem lernten wir die Eigenschaften der Pflanzen kennen, zB die Belastbarkeit der Äste und Zweige von Bäumen auf denen wir kletterten.

Viel später, erst 1952, wir waren immer noch sehr klein, fiel Rolf bei einer Freizeit vom Baum hinunter und unsere Betreuer fürchteten schon Rolf sei tödlich verletzt, weil er sich längere Zeit nicht bewegte. Danach wurde das „Baumwandern“, wie wir das affengleiche Springen von Baum zu Baum nannten, verboten. Wir haben uns auch daran gehalten, zumal wir nach der Pubertät deutlich schwerer wurden und Probleme mit dem Übersteigen von einem Baum zum anderen hatten.

Merke: „Alles hat seine Zeit“! Auch wenn wir gerne diese riskante Sportart ausübten, wir hatten verstanden:

inzwischen waren wir zu alt und zu schwer geworden!



04	Oben	Unser Haus in Hilchenbach,	1946	28
05	Unten	Eltern machen mit uns Kinder einen Ausflug, leider fehlt der Kopf von Schimmie		



